

# Ein Tabu brechen

Psychische Erkrankungen von Schwangeren und Müttern sind heute in der Schweiz ein wenig beachtetes Gesundheitsproblem – obwohl sie häufig vorkommen und für die Betroffenen und ihre Familien gravierende Konsequenzen haben können. Um die Thematik «Psychische Erkrankungen in der Schwangerschaft und nach der Geburt» mit Fachpersonen zu vertiefen, haben das Inselspital, Universitätsklinik für Frauenheilkunde und der Fachbereich Gesundheit der Berner Fachhochschule erstmals in interdisziplinärer Kooperation die dritte Fachtagung Geburtshilfe durchgeführt.



Dr. des. Jeannine Khan  
Wissenschaftliche Mitarbeiterin  
jeannine.khan@bfh.ch



Stefanie Diviani  
Kommunikation  
stefanie.diviani@bfh.ch

«Noch immer wird in der Schweiz psychisches Leiden einer Frau während der Schwangerschaft oder nach der Geburt tabuisiert», sagt Dr. Anke Berger, Hebamme, Biologin und Dozentin an der Berner Fachhochschule. Damit das Thema in der Gesundheitsversorgung von Schwangeren und Müttern mehr Beachtung findet und um neuste Erkenntnisse zusammenzutragen, haben die BFH und das Inselspital Bern gemeinsam die dritte Fachtagung Geburtshilfe zum Thema «Psychische Erkrankungen in der Schwangerschaft und nach der Geburt» durchgeführt. Rund 360 Personen aus den verschiedensten Berufsgruppen nahmen im Januar 2016 an der Fachtagung teil, darunter Hebammen, Pflegefachpersonen, Ärztinnen und Ärzte, Fachpersonen aus der Mütter- und Väterberatung, der Trauerarbeit, der Sozialarbeit, Psychologinnen und Psychologen, Dozierende und Studierende. Die national und international renommierten Referentinnen

und Referenten informierten über neuste Erkenntnisse aus der Forschung und Erfahrungen aus der Praxis und regten mit ihren Beiträgen lebhaft Diskussionen an.

Für Dorothee Eichenberger, Leiterin der Disziplin Geburtshilfe an der BFH, hat die Interprofessionalität in der Erkennung und Behandlung von psychischen Erkrankungen einen hohen Stellenwert. Deshalb war für sie als Mitorganisatorin der dritten Fachtagung klar, dass dieses Thema breit abgestützt erarbeitet werden muss.

## BFH-Forschungsschwerpunkt «Psychische Gesundheit in der Perinatalzeit»

Psychische Erkrankungen sind häufig und haben für die betroffenen Frauen und ihre Familien, vor allem aber auch für die Kinder, schwerwiegende Folgen. Die Gesundheitsversorgung in der Perinatalzeit berücksichtigt diese Erkrankungen aber bisher kaum. Am

Fachbereich Gesundheit ist das Thema «Psychische Gesundheit in der Perinatalzeit» deshalb seit 2014 ein Forschungsschwerpunkt (der Begriff «Perinatalzeit» umfasst hier die Schwangerschaft und das erste Jahr nach der Geburt).

In ihrem Vortrag an der Fachtagung rückte Dr. Anke Berger Public-Health-Aspekte des Themas in den Vordergrund. Aus Prävalenzdaten aus anderen Ländern – aus der Schweiz liegen bisher keine vor – leitete sie ab, dass hier pro Jahr vermutlich etwa 15 000 Frauen an einer Depression nach der Geburt erkranken. Die Auswertung nationaler Gesundheitsstatistiken zeigt aber, dass psychische Erkrankungen in Frauenspitälern und Geburtshäusern nur selten erfasst werden. Auch freiberuflich tätige Hebammen stellen bei Schwangeren oder Wöchnerinnen kaum psychische Probleme fest. Die Gründe hierfür sind laut Anke Berger vielfältig. Aus Furcht vor einer Stigmatisierung vermeiden Frauen Gespräche über ihre psychischen Probleme. Weil sowohl Hebammen wie auch Ärztinnen und Ärzte vermutlich selten systematisch nach psychischen Symptomen fragen, bleibt das Leiden der Frauen unentdeckt. Anke Berger betonte in der Diskussion die wichtige Rolle von gut ausgebildeten Hebammen für die Früherkennung dieser Erkrankungen.

### Systematisches Screening und interprofessionelle Betreuung

PD Dr. med. Sibil Tschudin, leitende Ärztin der Frauenklinik des Universitätsspitals Basel und Referentin an der Fachtagung, betonte in ihrem Vortrag ebenfalls die Wichtigkeit eines systematischen Screenings bereits während der Schwangerschaft. Eine antepartale Depression kann einen hohen Risikofaktor für eine postpartale Depression darstellen. Werden psychische Störungen und Belastungen frühzeitig erkannt, können individuell zugeschnittene Behandlungs- und Unterstützungsangebote ungünstige Entwicklungen verhindern oder zumindest verringern.

Prof. Dr. med. Anita Riecher-Rössler, Chefärztin und Ordinaria für Psychiatrie, Universitäre Psychiatrische Kliniken Basel, hob in ihrem Fachreferat hervor, dass die Fachpersonen der Gesundheitsversorgung eine wichtige Rolle bei der Enttabuisierung spielen. Psychische Erkrankungen sollten wie physische Krankheiten ohne Vorbehalte thematisiert und behandelt werden. Wichtig sind ausserdem die Information und der Einbezug der werdenden Mutter und des Partners in alle Entscheidungsprozesse sowie eine gute Kooperation in einem multidisziplinären Team von Fachpersonen.



Prof. Dr. med. Thomas J. Müller, Chefarzt und stv. Direktor sowie ärztlicher Leiter der Psychiatrischen Poliklinik Bern, erläuterte die aktuelle Versorgungslage im Kanton Bern für Frauen mit psychischen Belastungsstörungen während der Schwangerschaft und im Postpartum. In diesem Beitrag zeigte sich, dass es im Kanton Bern für Frauen mit schweren Depressionen oder schweren psychischen Störungen praktisch keine geeignete Lösung gibt. Stationäre Behandlungsmöglichkeiten für perakute psychische Störungen sind dringend notwendig. Mehr «Mutter-Kind-Behandlungsplätze» und ein spezialisiertes stationäres und ambulantes Behandlungsangebot für Mütter mit Kindern (bis max. einjährig) sind anzustreben. Dabei sollte der Fokus auf der Interaktion (Mutter-Kind) sowie dem Miteinbezug des Vaters liegen.

Laut Prof. Dr. med. Daniel Surbek, Mitorganisator der Fachtagung und geschäftsführender Co-Direktor, Ordinarius und Chefarzt Geburtshilfe der Universitätsklinik für Frauenheilkunde, Inselspital, beeinflussen psychische Krankheiten und psychische Belastungen den Verlauf der Schwangerschaft und die Entwicklung des Fetus direkt und indirekt. Deshalb ist die engmaschige Betreuung der betroffenen Schwangeren durch Spezialistinnen und Spezialisten von grosser Bedeutung.

#### «Perinatale psychische Gesundheit» als Thema der Hebammenausbildung

Die englische Hebamme Jeanne Lythgoe, MSc BA Hons, Dozentin und Supervisorin für Hebammen von der University of Salford (GB), stellte anlässlich der Fachtagung das Curriculum «Perinatal Mental Health» der Universität Salford vor. Dieses einmalige Studienangebot auf Masterniveau wurde nach extensiver Beratung mit Klinikerinnen, Klinikern und Familien entwickelt. Ziel des Curriculums ist es, bei Hebammen Expertise zur mütterlichen und kindlichen psychischen Gesundheit aufzubauen. Ausserdem soll Handlungskompetenz in einem multiprofessionellen Umfeld gefördert werden. Die Ausbildung in perinataler psychischer Gesundheit erfolgt in Salford seit 2015 berufsbegleitend oder als Basisausbildung während des Hebammenstudiums. Fachexpertinnen und -experten unterrichten Theorie und Praxis psychischer Erkrankungen in der Perinatalzeit. Klinische Szenarien werden dazu genutzt, perinatale psychische Erkrankungen zu erkennen und einzuschätzen. Frau Lythgoe betonte die Bedeutung einer effektiven und einfühlsamen Betreuung und der Vermittlung von Fähigkeiten, die dafür nötig sind.

#### Aktive Rolle als «Advanced Practice Midwife»

PD Dr. Eva Cignacco, Leiterin Forschung und Entwicklung Geburtshilfe der BFH, knüpfte mit ihrem Abschlussreferat hier an und betonte, dass in der Schweiz Hebammen benötigt werden, die über ein vertieftes Fachwissen zu psychischen Erkrankungen während Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett verfügen. Hebammen mit Masterausbildung sollen eine aktive Rolle als «Advanced Practice Midwife» in der interprofessionellen Gesundheitsversorgung betroffener Frauen und ihrer Familien ausüben. Ein Studiengang Master of Science bereitet Hebammen darauf vor, auf die drängenden und aktuellen Gesundheitsfragen in der Geburtshilfe Antworten zu finden. Die Hebammen werden befähigt, in komplexen Betreuungssituationen, wie beispielsweise bei psychischen Erkrankungen von Schwangeren, eine kompetente Betreuung wahrzunehmen. Die wissenschaftliche Evidenz zeigt, dass ein qualifiziertes Assessment, beispielsweise in der Schwangerenvorsorge, und eine frühzeitige Behandlung von psychischen Erkrankungen die Heilungschancen massgeblich verbessern können.

Die Referate und Diskussionsbeiträge betonten einhellig die Bedeutung eines interprofessionellen Netzwerks in der engmaschigen Betreuung der betroffenen Frauen und Familien. In den Diskussionsrunden waren Freude am interprofessionellen Austausch und eine Aufbruchstimmung zu spüren. Nun wird es darum gehen, das vorhandene Wissen zu bündeln und den Hebammen sowie allen Fachpersonen, welche Frauen rund um die Geburt begleiten und betreuen, zugänglich zu machen. Psychische Erkrankungen sollen nicht länger ein Tabu bleiben, sondern erkannt und adäquat behandelt werden.